

Sind Kinder den Deutschen weniger wert geworden?

Entwicklungen zwischen 1979 und 2005 in West- und Ostdeutschland

Von Heiner Meulemann

Zusammenfassung: Für moderne Gesellschaften wird zwischen modern instrumentellen und immanenten Werten sowie, beide umgreifend, dem globalen Wert von Kindern unterschieden. Untersucht wird, ob diese Werte sich in Deutschland zwischen 1979 und 2005 gewandelt haben, ob sie von der Einbindung in die Familie und in die Religion, vom Familienzyklus und von Ressourcen abhängen und ob der soziale Wandel auch bei Kontrolle der genannten persönlichen Einflüsse bestehen bleibt. In Westdeutschland nehmen zwischen 1988 und 2005 der immanente und instrumentelle Wert von Kindern mit Schwankungen zu; zwischen 1979 und 2005 nehmen der immanente und der globale Wert von Kindern leicht ab, so dass insgesamt Konstanz die einfachste Interpretation der Trends ist. In Ostdeutschland liegen die Werte auf beiden Zeitreihen konstant höher. Die Werte von Kindern werden durch die Einbindung in die Familie und in die Religion bestimmt, nicht aber durch den Familienzyklus und Ressourcen. Die Unterschiede zwischen den Zeitpunkten und den Landesteilen bleiben auch bei Kontrolle der Einbindung in Familie und Religion, des Familienzyklus und von Ressourcen bestehen.

Die Geburten sind in Deutschland seit 1950 zurückgegangen. Die zusammengefasste Geburtenziffer, die Lebendgeborenen je 1000 Frauen im Alter von 15-45, lag in der alten Bundesrepublik von 1950 und 1966 zwischen 2100 und 2500; sie fiel bis 1975 auf rund 1400, um dort bis 2004 zu bleiben (Datenarchiv des Statistischen Bundesamts). Aber erst viel später – wohl am besten datierbar an der Einsetzung einer Enquete-Kommission »Demographischer Wandel« durch alle Parteien des Bundestags 1999 (Deutscher Bundestag 2002) – wurden die Gründe für den Rückgang in der Öffentlichkeit diskutiert.

Die Entscheidung für ein Kind ergibt sich aus Gelegenheiten und Einstellungen (Kopp 2002, S. 80-107). Die Gelegenheiten sind in den Jahren des rapiden Rückgangs der Geburten, also zwischen 1966 und 1973, nicht ungünstiger geworden; im Gegenteil: das Bruttosozialprodukt und das Einkommen je Einwohner sind weiter angestiegen (Statistisches Bundesamt 1989, S. 231, 239-240; 1997, S. 254). Wenn also die Gelegenheiten sich nicht verschlechtert haben, dann liegt es nahe, die Ursachen bei den Einstellungen zu suchen. In der Tat haben sich in Westdeutschland nahezu synchron mit der Entwicklung der Geburtenzahlen die Werte der Bevölkerung von der Akzeptanz von Institutionen zur Selbstbestimmung der Person verlagert: Institutionen werden nur anerkannt, wenn ihre normative Rechtfertigung und ihre praktischen Vorteile der Person einsichtig sind (Meulemann 2002). Spiegelt der Rückgang der Geburtenzahlen den Bedeutungsgewinn der Selbstbestimmung wieder, an der gemessen Kinder kein Gewinn für die Familie, sondern ein Opfer für Mann und Frau sind? Drängt der Wert der Selbstbestimmung den Wert von Kindern zurück?

Nicht immer sind die Werte schuld – jedenfalls nicht alleine. Sehr viele Trends können den Geburtenrückgang ausgelöst – oder ihn als Gegentendenzen abgemildert haben. Auf der einen Seite können das steigende Bildungsniveau und die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen die Opportunitätskosten der Elternschaft gesteigert haben; die Erosion der normativen Verbindlichkeit der Ehe, der Bedeutungsgewinn der Partnerschaft und der beruflichen Karrieren der Lebenspartner kann die Bedeutung der Elternschaft gemindert haben. Auf der anderen Seite kann die gewachsene Freizeit die Kosten der Kindererziehung gemindert und der schwindende Glaube an ein Jenseits des eigenen Lebens (Birkelbach 2001) den Nutzen von Kindern als Fortsetzung des eigenen Lebens gesteigert haben. Dass die Entscheidung für

Kinder zwischen den Verlockungen der Selbstbestimmung in der Partnerschaft und der geringen Attraktivität der Elternschaft untergegangen sei, ist also keineswegs ausgemacht.

Der folgende Aufsatz prüft, ob Kinder in Deutschland 1979 bis 2005 an Bedeutung verloren haben, ob also im Aggregat der Einstellungswandel, der oft als Ursache des Verhaltenswandels gesehen wird, tatsächlich stattgefunden hat¹ und ob er auch bei Kontrolle für die Einstellung wichtiger Personmerkmale bestehen bleibt. Dazu werden in *Abschnitt 1* das Konzept des Wertes von Kindern², die Hypothesen für die Aggregat- wie die Personenebene, sowie die Erhebungsfragen und die Stichproben vorgestellt. In *Abschnitt 2* wird die Aggregatentwicklung ohne, in *Abschnitt 3* mit Kontrolle der Personmerkmale vorgestellt. Da in den früheren Untersuchungszeitpunkten 1979 bis 2002 nicht immer die gleichen Zielvariablen und nicht alle erwünschten Personmerkmale erhoben werden konnten, werden in *Abschnitt 4* für den letzten Untersuchungszeitpunkt 2005, wo alle Zielvariablen und mehr Personmerkmale verfügbar sind, die Einflüsse auf den Wert von Kindern so untersucht, dass abgeschätzt werden kann, wie stark die Prüfung in Abschnitt 3 eingeschränkt war.

1. Untersuchungsanlage

Der Wert von Kindern wurde erstmals in den siebziger Jahren von Hoffman/Hoffmann (1974) in den USA und in den neunziger Jahren in Deutschland von Nauck und Trommsdorff (Nauck 2001; Trommsdorff et al. 2001) untersucht. Der Wert von Kindern wird dabei als wirtschaftlicher oder psychologischer Nutzen für die Eltern verstanden (Trommsdorff/Nauck 2005, S. 11) und durch die Bewertung einer Vielzahl von Nutzenarten erhoben und zwischen Kulturen verglichen. Zugrunde liegt die Frage, ob mit dem Übergang von Tradition zu Moderne wirtschaftliche von psychologischen Nutzenarten überlagert werden. Empirisch aber ordnen in einem modernen Land, Deutschland, Faktoranalysen die Nutzenarten einmal zu drei (soziale Wertschätzung, affektive Stimulation, Unterstützung; Klaus et al. 2005, S. 35), ein anders Mal zu vier (ökonomisch, emotional, familial, Sicherheit; Mayer et al. 2005, S. 51–48) und ein weiteres Mal zu drei oder vier Faktoren (bei Männern: instrumentell, immateriell, Belastung der Elternschaft bzw. Frauen: zusätzlich berufliche Opportunitätskosten; Klein/Eckhard 2005, S. 168–169), die die Polarität von wirtschaftlichem und psychologischem Nutzen nur noch an den beiden zuerst genannten Faktoren erkennen lassen. Zur Analyse des Wertwandels in einer modernen Gesellschaft wird daher hier versucht, die Nutzenarten aus *einer* analytischen Gegenüberstellung, der von instrumentellen und immanenten Werten, abzuleiten und auf *wenige, für moderne Gesellschaften charakteristische* zu reduzieren.

1.1. Konzept: Vom instrumentellen zum immanenten Wert des Kindes

Eltern wollen Kinder, um Ansehen zu erlangen oder sich mit ihrer Hilfe gegen Lebensrisiken zu sichern, aber auch, weil das Leben mit Kindern Spaß machen und man auf sie stolz sein kann. Was Kinder ihren Eltern wert sind, ergibt sich aus *Leistungen* der Kinder für die Eltern und aus dem *Heranwachsen* der Kinder an sich. Die Leistungen der Kinder haben für die Eltern einen *instrumentellen* Wert, weil sie Bedürfnisse jenseits der Eltern-Kind-Beziehung befriedigen. Das Heranwachsen des Kindes an sich hat einen *immanenten* Wert für die Eltern, weil sie sich mit ihrem Kind identifizieren, oder: weil Bedürfnisse des Kindes Bedürfnisse

1) Diese Frage ist bisher nur sehr spärlich untersucht worden. Allein der Familiensurvey verfolgt, allerdings nur zwischen 1998/1990 und 1994, Indikatoren zu Kindern als Lebenssinn und als Nutzen in den alten und neuen Bundesländern (Bien 1996, S. 258–261; Klein/Eckhard 2005).

2) Mit *Wert von Kindern* ist im Folgenden nicht ein »Konzept des Wünschbaren« (Kluckhohn 1951), sondern Valenzen, Utilitäten oder Nutzenarten im Sinne der Wert-Erwartungstheorie (Friedman et al. 1994) gemeint.

der Eltern geworden sind. Erfolg oder Misserfolg, Glück oder Unglück des Kindes sind Erfolg oder Misserfolg, Glück oder Unglück der Eltern. Und weil Heranwachsen heißt, Ziele zu erreichen, ist der Spaß an Kindern ein Spaß am gelingenden Heranwachsen der Kinder – von den ersten selbständigen Schritten bis zum Dokortitel.

Der *instrumentelle* Wert liegt in Zwecken jenseits der Eltern-Kind-Beziehung, sei es nun sozialer Status und soziale Sicherheit oder eheliche Stabilität, Selbsterkenntnis und Lebenssinn. Deshalb wird er auch in anderen sozialen Beziehungen – Gatten, Verwandte, Gesinde, Freunde – und durch andere soziale Institutionen – Sozialversicherung oder Markt, Therapie oder Kirche – gewährleistet; es besteht eine Wahl zwischen Alternativen. Der *immanente* Wert aber ist als Möglichkeit allein in der Beziehung der Eltern zu ihrem Kind enthalten: Dass das Kind heranwächst, *kann* den Eltern Freude oder Spaß bringen und die Gelegenheit zu Fürsorge und Liebe geben. Deshalb ist es nicht möglich, den immanenten Wert in andersartigen Beziehungen und bei anderen Personen zu finden; es besteht keine Wahl zwischen Alternativen. Es gibt viele Kinder; aber nur mein Kind ist »mein Kind«.³

In *traditionalen*, vorwiegend nach Abstammung gegliederten Gesellschaften ohne ausdifferenzierte Sozialsysteme der sozialen Sicherung und der beruflichen Schichtung haben Kinder vor allem den instrumentellen Wert der Sicherung und des Statusgaranten. In *modernen*, nicht mehr allein nach Abstammung gegliederten, sondern funktional differenzierten Gesellschaften verlieren Kinder diese instrumentellen Werte. Denn Status ist weniger durch Nachkommenschaft als durch Leistung bestimmt; zudem durchlaufen Kinder eine lange Ausbildung, die ihren Wert als Sicherung oder Statusgarant riskant macht, und Eltern sind verpflichtet, sich in der staatlichen Sozialversicherung gegen Lebensrisiken zu versichern. Das Schwinden dieser instrumentellen Werte bahnt den Weg für den immanenten Wert – und für andere, also *modern instrumentelle* Werte von Kindern. In modernen Gesellschaften sollte man deshalb den immanenten Wert und die »modern« instrumentellen Werte betrachten.

Der *immanente Wert* liegt als Chance im Heranwachsen des Kindes, mit dem sich die Eltern identifizieren. Das Heranwachsen an sich kann ein psychischer Nutzen, eine Belohnung für die Eltern sein – ganz unabhängig davon, ob sie aus ihm instrumentell einen Nutzen ziehen. Aber das Kind wächst aus der Eltern-Kind-Beziehung in Lebensbereiche jenseits der Eltern-Kind-Beziehung hinein, so dass der immanente Wert nach diesen beiden Bezügen unterschieden werden kann. In der Eltern-Kind-Beziehung müssen die Eltern dem Kinde täglich Ziele setzen und das Erreichte bewerten, so dass sie an einer Entwicklung, die sie selber lenken, Spaß und Freude haben können. Der immanente Wert liegt in der Belohnung der Eltern durch die Entwicklung des Kindes, für die sie verantwortlich sind; er wird im Folgenden als *Entwicklungsidentifikation* bezeichnet. *Jenseits der Eltern-Kind-Beziehung* kann das Kind Erfolg in der Schule und im Beruf erlangen, der durch Maßstäbe des Prestiges – Bildungsabschlüsse, Einkommen, Berufsprestige – erfassbar ist. Auch hier kann der Erfolg für

3) Friedman et al. (1994) unterscheiden ebenfalls zwischen immanenten und instrumentellen Werten von Kindern – aber auf einer anderen Basis und mit einem anderen Ziel. Für sie ergibt sich ein erster immanenter Wert aus einem allgemeinen Problem des Handelns, der Unsicherheitsreduktion, und ein zweiter immanenter Wert, die Steigerung der Ehesolidarität, aus den besonderen Bedingungen der Unsicherheitsreduktion in der Partnerschaft. Ihr Ziel ist es, die Entscheidung für die Elternschaft mit Annahmen über immanente Werte zu erklären, wenn instrumentelle Werte nicht zureichen. Hier hingegen wird zwischen immanenten und instrumentellen Werten mit Blick auf die Eltern-Kind-Beziehung unterschieden; und das Ziel ist es, Werte von Kindern an sich – aber noch nicht die Entscheidung für die Elternschaft – zu erklären. Die Unterscheidung hier entspricht der zwischen der universalistischen und der partikularistischen Sicht auf soziale Beziehungen, d.h. zwischen Beziehungen, in denen Personen als austauschbar angesehen werden, und Beziehungen, die nur für die Personen in ihnen gelten (Parsons/Shils 1951).

die Eltern ein psychischer Nutzen sein – ganz unabhängig davon, ob er für sie instrumentell nützlich ist. Im modernen Regelfall, in dem nicht Kinder Eltern, sondern Eltern Kinder ernähren, »haben« Eltern nichts vom Erfolg der Kinder, aber genießen ihn als ihren. Der Erfolg der Kinder nach diesen Kriterien garantiert nicht mehr Sicherheit und Status, sondern trägt zur Lebenserfüllung der Eltern bei. Der immanente Wert liegt in der Belohnung der Eltern durch die Erfolge, die dem Kind von Dritten bescheinigt werden; er wird im Folgenden als *Erfolgsidentifikation* bezeichnet.

Die *instrumentellen Werte* von Kindern, die innerhalb wie außerhalb der Eltern-Kind-Beziehung »geleistet« werden können, lassen sich nicht nach diesem Bezugspunkt, wohl aber nach den historischen Verschiebungen der Leistungen unterscheiden. In modernen Gesellschaften werden viele Leistungen, die herkömmlich die Familie bereitstellte, durch ausdifferenzierte Sozialsysteme erbracht. Aber gerade deshalb werden in der Familie die Personen und ihre Intimbeziehungen thematisch – wie die Formeln der »Intimisierung«, »Privatisierung« und »Individualisierung« herausstreichen (Mayer 1992; Peuckert 2005). Sicherheit und Status werden daher nicht mehr durch Kinder, sondern durch Sozialsysteme und berufliche Leistung gewährt, sie sind *traditional instrumentelle Werte* von Kindern. Im Gegenzug werden Selbsterkenntnis und Lebenssinn, Ehestabilität und Beziehungsarbeit zu neuen Leistungen der Familie, die jedoch historisch wie aktuell durch kirchliche Institutionen und aktuell – eben weil sie in der Familie prekär werden – durch therapeutische Institutionen bereitgestellt werden. Die Stabilisierung des *Selbst* und von *Intimbeziehungen* sind also *modern instrumentelle Werte* von Kindern; sie gewinnen in modernen Gesellschaften besonderes Gewicht, aber sie können durch herkömmliche oder moderne Institutionen jenseits der Familie gewährt werden.

Immanente wie instrumentelle Werte gehen in die Einschätzung des *globalen* Werts von Kindern ein. Weil dabei kein spezifischer Wert ins Auge genommen wird, also Einschätzungen unterschiedlich ausgewählt und gewichtet werden können, muss der *globale* Wert nicht mit dem *durchschnittlichen* Wert übereinstimmen. Weil zudem der spontanen, undifferenzierten Bewertung positive eher als negative Bewertungen zugrunde liegen, kann der globale Wert *über* dem Durchschnitt der Werte von Kindern liegen.⁴

1.2. Hypothesen

Wenn immanenter, modern instrumenteller und globaler Wert von Kindern – im Gegensatz zum traditional instrumentellen – für moderne Gesellschaften charakteristisch sind, dann lassen sich für eine moderne Gesellschaft Hypothesen über die Entwicklung im Aggregat und die Einflüsse auf der Personenebene formulieren, die für alle drei Aspekte in gleicher Weise gelten.

Aggregatebene

In der alten Bundesrepublik bedeutet der Wertwandel von Akzeptanz zu Selbstbestimmung im Bereich des privaten Lebens, dass die Ehe normative Verbindlichkeit verloren und die Partnerschaft lebenspraktische Bedeutung gewonnen hat (Mayer 1992). Die Partnerschaft wird nicht mehr allein als Ehe, sondern in verschiedenen »privaten Lebensformen« praktiziert (Peuckert 2005, S. 37-41). Wenn also die Selbstbestimmung die Partnerschaft zuun-

4) In ähnlicher Weise ist z.B. die globale Lebenszufriedenheit »mit dem Leben insgesamt« größer als das Mittel der Zufriedenheiten mit einer Reihe von Lebensbereichen, also Familie, Beruf usw. (Meulemann 2007). Für die globale Bewertung sind oft bestimmte Eigenschaften zentral (Halo-Effekt); wobei der positive Halo-Effekt stärker wirkt als der negative (Fischer/Wiswede 2002, S. 210-211).

gunsten der Elternschaft aufgewertet hat, sollte die *Verfallshypothese* gelten: Der Wert von Kindern hat zwischen 1979 und 2005 abgenommen.

Da die deutsche Vereinigung in den Untersuchungszeitraum fällt, muss der Unterschied zwischen beiden Landesteilen untersucht werden. Die DDR hatte sich mit einer erzwungenen Säkularisierung etabliert und bis heute ist die geringere Religiosität der stärkste Wert-Unterschied zwischen West- und Ostdeutschland (Meulemann 2002, S. 116-126). Gleichzeitig hatte in der DDR die Familie als Gegenpol gegen einen übermächtigen Staat ein größeres Gewicht als in der alten Bundesrepublik, so dass in Ostdeutschland die Familie wichtiger genommen wird als in Westdeutschland (Schneider 1994, S. 24-26, 65-67, 270-274; Meulemann 1998; Kopp 2002, S. 114-117). In der Tat liegt 1991/1988 und 1994 in Ostdeutschland der Wert von Kindern höher als in Westdeutschland (Dannenbeck/Keiser 1992, S. 198-199; Bien 1996, S. 259). Die erzwungene Säkularisierung und die defensive Familienzentrierung sprechen also für die *Differenzhypothese*: Der Wert von Kindern ist in Ostdeutschland höher als in Westdeutschland.

Personebene

Die Entscheidung für ein Kind kann man im Sinne der Wert-Erwartungstheorie aus verschiedenen erwarteten Nutzenarten, also Werten von Kindern und den geschätzten Wahrscheinlichkeiten erklären, sie mit der Elternschaft zu erlangen (Friedman et al. 1994; Nauck 2001). Aber Werte von Kindern lassen sich nicht mehr in der gleichen Weise durch die Wert-Erwartungstheorie erklären: Sie sind ja keine Handlungen mit definierten Alternativen und abschätzbaren Folgen, sondern bewertete Handlungsfolgen, die die Handlungsentscheidung bestimmen.

Dennoch lässt sich auch der Wert von Kindern in den Begriffen einer verwandten Theorie erklären: In Anlehnung an die Theorie des geplanten Handelns kann man den Wert von Kindern als *Einstellung* zur Elternschaft verstehen, die sich ihrerseits aus *subjektiven Normen* für die Elternschaft ergibt (Ajzen 1988, S. 120-136). Die Einstellung zur Elternschaft ist – wie in der Frageformulierung von Hoffman/Hoffman (1974) – die Gesamtheit von »Gründen, Kinder haben zu wollen«. Die subjektiven Normen – also »Normen, Kinder haben zu sollen« – werden mit der Einbindung der Person in Gruppen stärker, in denen sie objektiv, also verbindlich gelten. Daraus ergibt sich die *Einbindungshypothese*: Der Wert von Kindern sollte mit der Einbindung in Gruppen steigen, die die Elternschaft fordern oder implizieren. Welche Gruppen sind das?

Wer sich mit Kindern identifiziert, denkt – und sei es nur implizit – über das eigene Leben hinaus. Er stößt auf die Frage nach dem Sinn seines Lebens – dem Woher, das in der Genealogie der Familie greifbar ist, und dem Wohin, das in der Religion vorweggenommen wird. Jeder ist seiner Familie und seiner Religion ganz, als Person zugehörig. Das setzt Familie und Religion in Gegensatz zu den funktional spezifizierten Lebensbereichen moderner Gesellschaften wie Arbeit, Bildung, Politik, Wissenschaft, Recht, denen jeder nur mit spezifischen Verpflichtungen angehört. Die Zugehörigkeit zu Familie und Religion ist unbedingt, die Zugehörigkeit zu funktional spezifizierten Lebensbereichen bedingt durch Fähigkeiten und Gelegenheiten. Deshalb sollte die Einbindung in *Familie* und *Religion*, nicht aber in funktional spezifizierte Lebensbereiche, die Identifikation mit dem Kind und damit den Wert von Kindern steigern.

Weil der Wert von Kindern eine Einstellung und keine Handlung ist, kann er nicht durch Gelegenheiten bedingt sein – jedenfalls nicht direkt. Aber die Einstellung zu einer Handlung kann sich an die Gelegenheiten anpassen. Wenn die Gelegenheiten die Kosten einer Handlung senken oder ihre Opportunitätskosten steigern, so können sie rückwirkend auch die Einstellung zur Handlung stärken oder schwächen. Die Gelegenheiten für die Elternschaft aber

bestimmen sich außerhalb der Familie als die Ressourcen einer Person und innerhalb der Familie als der Stand im Familienzyklus. Erstens wachsen mit den Ressourcen die Opportunitätskosten der Elternschaft (Hill/Kopp 2004, S. 198-206), so dass Kinder an Wert verlieren. Daraus ergibt sich die *Ressourcenhypothese*: Der Wert von Kindern sollte mit den Ressourcen sinken.⁵ Zweitens sollten die Stufen des Familienzyklus, die zur Elternschaft führen, den Wert von Kindern steigern, also Partnerschaft und Elternschaft. Die Partnerschaft ist als Ehe die legitime und ohne Ehe die praktische Voraussetzung der Elternschaft und damit auch für den Wert von Kindern. Die Elternschaft hingegen kann zwar die Ressourcen für weitere Kinder senken, aber den Wert von Kindern nur steigern. Daraus ergibt sich die *Familienzyklushypothese*: Der Wert von Kindern sollte im Familienzyklus, also mit der Partnerschaft und mit der Elternschaft steigen.

1.3. Zielvariablen und Stichproben

Der immanente, modern instrumentelle und globale Wert von Kindern wurde in einer Bevölkerungsumfrage 2005 mit Instrumenten erhoben, die z.T. Fragen aus dem *International Social Survey Program (ISSP)* 1988, 1994 und 2002 und aus dem *ZUMABUS-4* 1979 replizierten.

Immanenter Wert als Entwicklungsidentifikation und instrumenteller Wert

Der immanente Wert als Entwicklungsidentifikation und der instrumentelle Wert wurden 2005 mit zwei Gruppen von Aussagen erhoben. Die erste Gruppe entstammt dem Inventar zum *Value of Children* von Hoffman/Hoffman (1974), VOC genannt. Es erfragt »Gründe, warum Menschen Kinder haben wollen« auf fünf Stufen von 1 »überhaupt nicht wichtig« bis 5 »sehr wichtig« und wurde für eine Kultur vergleichende Befragung von Müttern (Trommsdorff u.a. 2001) ins Deutsche übersetzt. Für die Bevölkerungsbefragung 2005 wurden daraus die immanenten Gründe und die modern instrumentellen Gründe ausgewählt, die sich auf das Selbst und die Intimbeziehungen richten. Nicht übernommen wurden die traditional instrumentellen Werte der Sicherheit und des Sozialstatus (Trommsdorff/Nauck 2005, S. 11; Klaus et al. 2005, S. 33; Mayer et al. 2005, S. 51-55). Die folgenden Aussagen wurden, für die gesamte Bevölkerung leicht umformuliert, erhoben; zu jeder Aussage sind in Klammern die Kürzel hinzugefügt, die im weiteren Text verwendet werden.⁶

(1) *Immanent-Bekommen*: »Weil es Freude macht, die eigenen Kinder wachsen zu sehen (Freude).« (2) *Immanent-Geben*: »Um jemanden zu haben, den man lieben kann und für den man sorgen kann (Liebe).« Beide Aussagen sehen den Wert der Beziehung *in ihr selbst*. Er geht entweder vom Kinde – Bekommen – oder von den Eltern – Geben – aus und besteht in einem psychischen Nutzen – erhaltene Freude oder erwiesene Liebe – der Eltern. Der Wert der Beziehung kann nur durch das Kind erreicht werden.

(3) *Instrumentell-konkretes Selbst*: »Weil das Aufziehen von Kindern hilft, etwas über sich selbst zu lernen (Selbst).« (4) *Instrumentell-abstraktes Selbst*: »Weil das eigene Leben durch das eines Kindes fortgesetzt wird (Fortsetzung).« (5) *Instrumentell-Geselligkeit*: »Weil Menschen mit Kindern mit geringerer Wahrscheinlichkeit im Alter einsam sind (Einsam).« (6) *Instrumentell-Partnerschaft*: »Weil ein Kind Mann und Frau näher zusammenbringt (M+F).« Nach den Aussagen (3) bis (4) liegt der Zweck der Beziehung im *Selbst* und nach Aussage (5) und (6) in *Intimbeziehungen* des erwachsenen Partners. Der Wert der Beziehung kann nicht nur durch das Kind, sondern auch durch eigene Leistungen oder durch

5) Klein/Eckard (2005, S. 173-174) finden, dass der Wert von Kindern 1988 negativ von der Ressource Bildung abhängt.

6) Ich danke Bernhard Nauck und Gisela Trommsdorff für die Überlassung des Fragebogens.

Dritte, also Ehepartner, Freunde, Priester oder Therapeuten erreicht werden. Die Aussagen (1) bis (6) werden im Folgenden *VOC-Aussagen* genannt.

Die zweite Gruppe entstammt dem ISSP 1988, 1994 und 2002. Dort wurde zu »Meinungen darüber, was es im Leben bedeutet, eigene Kinder zu haben«, Zustimmung auf fünf Stufen von +2 »stimme voll und ganz zu« bis –2 »stimme überhaupt nicht zu« mit einem Mittelpunkt 0 »teils, teils« verlangt, die durch Addition von 3 Skalpunkten mit den VOC-Vorgaben vergleichbar gemacht wurden. Die Vorfrage zielt also nicht prospektiv auf Gründe für, sondern retrospektiv auf Valenzen von Kindern. Zwei Meinungen waren vorgegeben. Die erste Meinung drückt den immanenten Wert des Bekommens aus: »Zu beobachten, wie Kinder groß werden, ist die größte Freude im Leben (Freude-ISSP)«; sie ist bereits sprachlich mit der VOC-Aussage »Freude« eng verwandt. Die zweite Meinung drückt den instrumentellen Wert von Kindern mit Blick auf das abstrakte Selbst aus: »Menschen, die nie Kinder gehabt haben, führen ein leeres Leben (Fortsetzung-ISSP)«; sie ist – durch den Bezug auf den Sinn des Lebens – mit der VOC-Aussage »Fortsetzung« vergleichbar. Diese Aussagen werden im Folgenden *ISSP-Aussagen* genannt.⁷

Immanenter Wert als Erfolgsidentifikation und globaler Wert

Die Aussagen zum immanenten Wert als Erfolgsidentifikation replizieren Fragen aus dem ZUMABUS. Die Vorfrage, »was es im Leben bedeutet, eigene Kinder zu haben«, zielte wie im ISSP auf die Valenzen von Kindern; den Aussagen musste in der gleichen Weise wie im ISSP zugestimmt werden, sie wurden ebenfalls durch Addition von 3 Skalpunkten mit den VOC-Vorgaben vergleichbar gemacht.

Zur Erfolgsidentifikation waren vier Aussagen vorgegeben, die sich in zwei Dimensionen klassifizieren. Erstens haben Eltern in ihrem eigenen Leben mehr oder minder Erfolg gehabt. Sie können daher den Erfolg der Kinder an und für sich und im Rückblick auf den eigenen Erfolg, *spontan* und *bedingt*, wollen. Zweitens wurden *positive* wie *negative* Aussagen formuliert. (1) *Spontan-positiv, Bindung*: »Für die viele Mühe und Arbeit, die Kinder machen, werden die Eltern belohnt, wenn die Kinder später im Leben Erfolg haben (Arbeit belohnt).« (2) *Spontan-negativ, Desengagement*: »Kinder sind eine Bereicherung für die Eltern, solange sie noch zu Hause sind. Was sie später machen, sollte die Eltern nicht mehr so stark berühren (Später nicht).« (3) *Bedingt-positiv, Kompensation*: »Kindern stehen noch alle Möglichkeiten offen. Wenn sie diese erfolgreich nutzen, kann das den Eltern über eigene Misserfolge hinweghelfen (Misserfolge hinweghelfen).« (4) *Bedingt-negativ, Alternative*: »Wenn man im Leben Erfolg hat, ist es nicht so wichtig, eigene Kinder zu haben (Erfolg, nicht Kinder).« In der Auswertung wurden die Vorgaben der negativen Aussagen umgepolt, so dass höhere Skalenwerte immer einen höheren Wert von Kindern darstellen.

Der *globale* Wert von Kindern wurde mit der Aussage (5) »Ohne Kinder fehlt doch etwas Wesentliches im Leben (Wesentlich)« erfragt. Die Aussagen (1) bis (5) werden im Folgenden *ZUMABUS-Aussagen* genannt.

7) Auf beide Aussagen wurde im ISSP die Antwortmöglichkeit »kann ich nicht sagen« vorgegeben, die 1988 von 7,9 bzw. 18,6% der Befragten, 1994 von 5,7 bzw. 4,6% der Befragten und 2002 von 2,8 bzw. 6,2% der Befragten gewählt wurde; 2005 wurde diese Vorgabe nicht vorgegeben. Da eine Zuweisung von den unterschiedlichen Prozentsätzen der Antwortmöglichkeit zur mittleren Antwortkategorie »teils, teils« die ursprünglichen Mittelwerte unterschiedlich verändert hätte, wurde sie in allen Berechnungen als fehlender Wert belassen.

Stichproben

Die Konzepte, die Erhebungszeitpunkte, die Zahl der erhobenen Aussagen und die Größen der ungewichteten Stichproben sind in Tabelle 1 dargestellt. Die Stichproben 1994, 2002 und 2005 wurden in Ostdeutschland überproportional erhoben und werden entsprechend gewichtet. Die Stichproben 1988 und 2005 sind Haushaltsstichproben und werden als Personenstichprobe und zum Ausgleich demographischer Unterrepräsentationen umgewichtet. Die Stichproben 1979, 1994 und 2002 sind Personenstichproben und werden nicht gewichtet.⁸

Tabelle 1: Quellen und Konzepte, Zeitpunkt der Erhebung, Zahl der erhobenen Aussagen und Größen der Stichproben

Quellen und Konzepte	1979	1988	1994	2002	2005
(1) VOC: Immanent Entwicklungsidentifikation					2
(2) VOC: Instrumentell					4
(3) ISSP: Immanent Entwicklungsidentifikation		1	1	1	1
(4) ISSP: Instrumentell		1	1	1	1
(5) ZUMABUS: Immanent Erfolgsidentifikation	4				4
(6) ZUMABUS: Global	1				1
Stichprobengröße, ungewichtet	2007	3052	3421	1367	2315

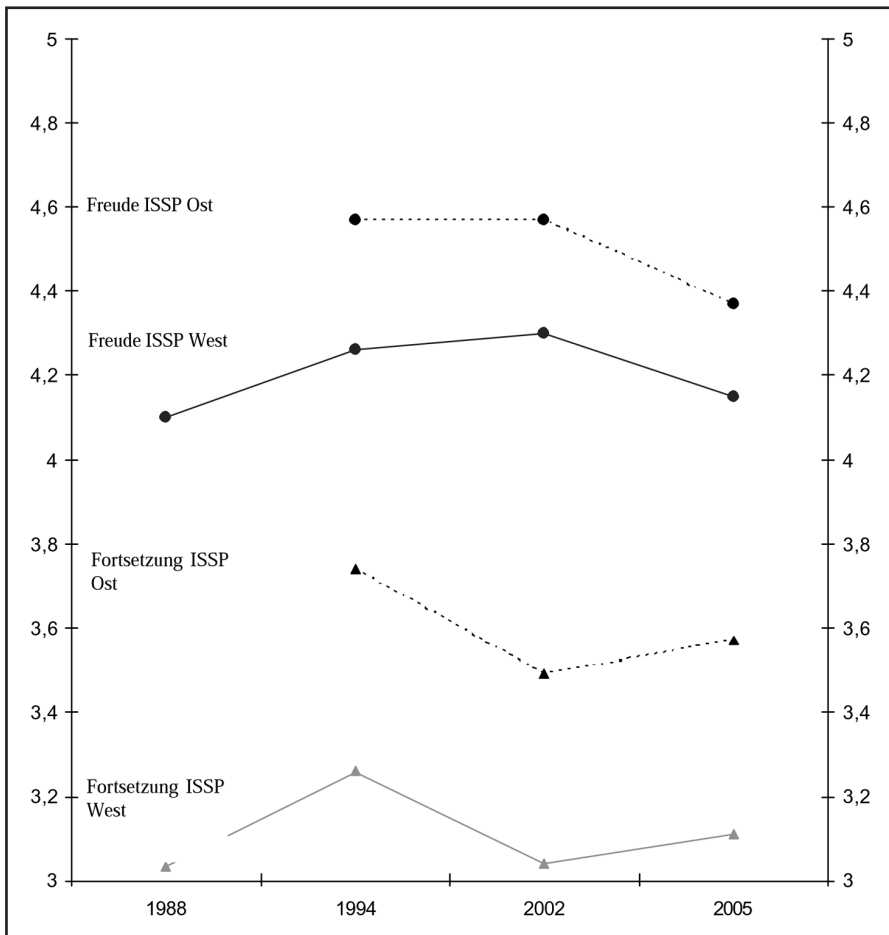
2. Trends

2.1. Westdeutsche Entwicklung 1979-2005: Konstanz

Die ISSP-Mittelwerte des immanenten Werts als Entwicklungsidentifikation und des instrumentellen Werts in Westdeutschland zwischen 1988 und 2005 sind in den durchgezogenen Linien der *Abbildung 1* dargestellt. Beide Werte nehmen über den ganzen Zeitraum 0,05 bzw. 0,08 Skalenpunkte zu. Das ist, gemessen an den Standardabweichungen (die zwischen 0,60 und 0,86 bzw. 1,14 und 1,32 schwanken) und gemessen an den zwischenzeitlichen Schwankungen (von maximal 0,20 bzw. 0,23), minimal. Weiterhin entwickeln sich beide Werte nicht monoton. Schließlich entwickeln sich die Werte nicht in der gleichen Weise. Als Schluss bleibt nur, dass beide Werte – wie schon in den Familiensurveys zwischen 1988 und 1994 (Bien 1996, S. 259) – zwischen 1988 und 2005 konstant bleiben.

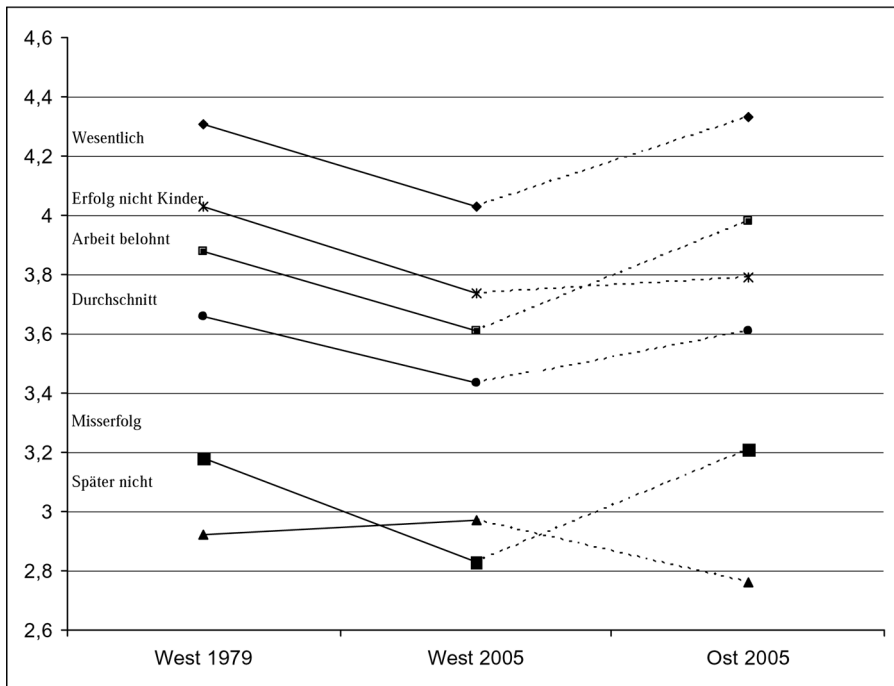
8) Die Untersuchung 2005 wurde vom EMNID-Institut mit Mitteln durchgeführt, die mir die Fritz-Thyssen-Stiftung, das Institut für Angewandte Sozialforschung der Universität zu Köln und das Land Baden-Württemberg für eine Bevölkerungsumfrage gewährt haben, wofür ich ihnen sehr danke. Das ISSP wird im Abstand von zwei Jahren in wechselnden Ländern erhoben. Die ISSP 1988, 1994 und 2002 und der ZUMABUS-4 sind unter den Studiennummern 1700, 2620, 3880 und 1017 im Zentralarchiv für empirische Sozialforschung der Universität zu Köln archiviert.

Abbildung 1: Immanenter Wert als Entwicklungsidentifikation und instrumenteller Wert in Westdeutschland 1988-2005 und in Ostdeutschland 1994-2005: Mittelwerte



Die ZUMABUS-Mittelwerte des immanenten Werts als Erfolgsidentifikation und des globalen Werts in Westdeutschland zwischen 1979 und 2005 sind in den durchgezogenen Linien der *Abbildung 2* dargestellt. Die Erfolgsidentifikation geht auf allen Vorgaben außer »später nicht« und auf dem Durchschnitt zwischen 0,27 und 0,36 Skalenpunkten zurück; aber der Rückgang ist, gemessen an den Standardabweichungen der einzelnen Aussagen (größer 1) und des Durchschnitts (0,6) nicht stark. – Der globale Wert »wesentlich« geht um 0,28 Skalenpunkte zurück.

Abbildung 2: Immanenter Wert als Erfolgsidentifikation und globaler Wert in Westdeutschland 1979-2005 und in Ostdeutschland 2005: Mittelwerte



Die Entwicklungsidentifikation bleibt also seit 17 Jahren über vier Messungen konstant, die Erfolgsidentifikation geht seit 26 Jahren bei zwei Messungen zurück. Wäre die Erfolgsidentifikation häufiger gemessen worden, so muss man annehmen, hätte sie ähnlich wie die Entwicklungsidentifikation geschwankt; denn beide Aspekte des immanenten Werts korrelieren im Jahre 2005 – wie in Abschnitt 4.2. dargestellt – hoch. Alles in allem ist daher die einfachste Interpretation beider Ergebnisse, dass der Wert von Kindern sich zwischen 1979 und 2005 nicht verändert hat. Die *Verfallshypothese* wird also widerlegt.

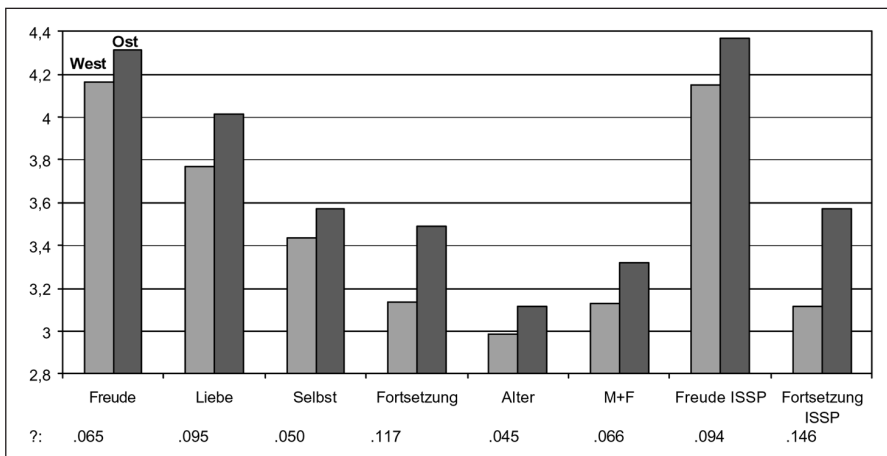
2.2. West- und Ostdeutschland 1994-2005: Ost vor West

Die ISSP-Mittelwerte des immanenten Werts als Entwicklungsidentifikation und des instrumentellen Werts in Ostdeutschland zwischen 1994 und 2005 sind in den gestrichelten Linien der *Abbildung 1* dargestellt. Beide Werte liegen in Ostdeutschland zu allen drei Zeitpunkten höher als in Westdeutschland; der ostdeutsche Vorsprung schrumpft beim immanenten Wert von 0,31 auf 0,22 nur geringfügig und bleibt beim instrumentellen Wert mit 0,48, 0,45 und 0,46 konstant.

Die ZUMABUS-Mittelwerte des immanenten Werts als Erfolgsidentifikation und des globalen Werts 2005 sind in den gestrichelten Linien der *Abbildung 2* dargestellt. Die Erfolgsidentifikation liegt in Ostdeutschland auf allen Vorgaben außer »später nicht« und auf dem Durchschnitt höher als in Westdeutschland. Ebenso liegt der globale Wert in Ostdeutschland höher.

Die VOC-Mittelwerte des instrumentellen Werts als Entwicklungsidentifikation und des immanenten Werts von Kindern in West- und Ostdeutschland 2005 sind in *Abbildung 3* dargestellt; zum Vergleich sind die ISSP-Mittelwerte für 2005 noch einmal dargestellt. Auch hier liegen die Mittelwerte in Ostdeutschland immer höher als in Westdeutschland. Wie die Eta-Werte zeigen, ist der ostdeutsche Vorsprung bei den beiden Vorgaben »Fortsetzung« besonders groß. Die Ostdeutschen stellen den instrumentellen Wert von Kindern für das abstrakte Selbst besonders heraus; besonders viel häufiger als Westdeutsche glauben sie, dass Kinder dem eigenen Leben einen Sinn geben. Die erzwungene Säkularisierung hat sich also im Wert-Profil der Landesteil-Unterschiede niedergeschlagen. Die Ostdeutschen »brauchen« Kinder als säkularen Lebenssinn.

Abbildung 3: Mittelwerte des instrumentellen Werts als Entwicklungsidentifikation und des immanenten Wert in West- und Ostdeutschland 2005



Insgesamt ist der Wert von Kindern also nahezu durchgehend – auf 12 der 13 Aussagen 2005 und auf allen 6 früheren Erhebungen des ISSP – in Ostdeutschland höher als in Westdeutschland. Die *Differenzhypothese* wird also bestätigt.

Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland müssen nicht auf die unterschiedliche Sozialverfassung der früheren Teilstaaten zurückgeführt werden, sie können auch durch regionale Traditionen bedingt sein, die sich mit der früheren Grenze überlappen (Bertram/Hennig 1995, S. 108). Ob das der Fall ist, lässt sich prüfen, indem man die Mittelwerte für West- und Ostdeutschland in *Abbildung 1-3* nach der wohl wichtigsten Traditionsgränze, der zwischen südlichen und nördlichen Bundesländern, aufteilt. In allen drei – hier nicht dargestellten – *Abbildungen* überdecken sich dann die Linien für die nördlichen und südlichen Bundesländer im Westen und im Osten nahezu und sind voneinander fast so deutlich wie ohne Aufgliederung abgesetzt. Die alten und neuen Bundesländer stehen also nicht für regionale Traditionen, sondern für die Sozialverfassungen der früheren Teilstaaten.

Dass die Ostdeutschen Kinder mehr »brauchen« als die Westdeutschen, kontrastiert mit der Tatsache, dass sie weniger Kinder haben. Die zusammengefassten Geburtenziffern in der alten Bundesrepublik und der DDR entwickeln sich bis 1974 etwa gleich; zwischen 1977 und 1983 liegt die DDR mit rund 1800 deutlich vor der alten Bundesrepublik mit rund 1400; danach aber fällt die DDR bis 1990 kontinuierlich auf 1500 und Ostdeutschland bis 1994 dramatisch auf 772 ab, um bis 2004 mit 1300 Westdeutschland nicht mehr einzuholen (Da-

tenarchiv des Statistischen Bundesamt). Anders als unmittelbar nach der Vereinigung 1991 (Dannenbeck/Keiser 1992) lässt sich der höhere Wert von Kindern 1994 bis 2005 nicht mehr als Spiegelung der höheren Kinderzahl in der DDR verstehen. Denn in den folgenden Jahren sind die Zukunftsperspektiven der Ostdeutschen unsicherer geworden. Die Unsicherheiten der Wende haben die Entscheidung für Kinder erschwert, aber nicht den Wert von Kindern gemindert.

2.3 Rangfolge der Werte: Immanent vor instrumentell

Zu allen Zeitpunkten und in beiden Landesteilen stimmt die Rangfolge der Werte von Kindern fast vollständig überein. In Abbildung 1 liegt der immanente Wert immer vor dem instrumentellen. In Abbildung 2 bleibt die Rangfolge weitgehend gleich. In Abbildung 3 stehen die beiden immanenten VOC-Werte vor den vier instrumentellen VOC-Werten und die zwischen VOC und ISSP korrespondierenden immanenten und instrumentellen Werte – Freude und Fortsetzung – liegen gleich hoch. Offenbar gibt es in modernen Gesellschaften ein durchgängiges Muster der Werte von Kindern: Weil Status über persönliche Leistung gewonnen und Sicherheit über Sozialsysteme gewährt wird, liegt der Nutzen von Kindern für Eltern vorrangig in der Eltern-Kind-Beziehung.⁹

Weiterhin liegt der globale Wert über dem Durchschnitt des immanenten Werts der Erfolgsidentifikation in Abbildung 2. Der globale Wert 2005 aus Abbildung 2 liegt zudem höher als der – nicht eingezeichnete – Durchschnitt des immanenten und instrumentellen Werts für 2005 in Abbildung 1. Wie vermutet, gehen in die globale Bewertung vorrangig positiv eingeschätzte Werte von Kindern ein.

3. Prüfung der Trends

3.1. Immanenter und instrumenteller Wert von Kindern 1988-2005: Konstanz

Zur Prüfung des Trends der ISSP-Aussagen 1988, 1994, 2002 und 2005 (siehe Tabelle 1) wurde ein integrierter Datensatz von 10 097 Befragten aus den vier Stichproben gebildet und die Stichproben 1994, 2002 und 2005 für West- und Ostdeutschland getrennt betrachtet, so dass insgesamt sieben Stichproben vorliegen.

Der integrierte Datensatz erlaubt es, nicht nur den Trend, sondern auch die beiden Bedeutungen des Alters, Lebenszyklus und Kohortenprägung, zu analysieren, also eine Kohortenanalyse durchzuführen (Glenn 2005). In ihr kann ein Trend durch die Kohortensukzession erklärt werden, wenn die Zielvariable erstens sich in der Kohortenfolge monoton verändert und zweitens in jeder Kohorte konstant bleibt. Wenn wie hier (siehe Abbildung 1) zunächst ein positiver und dann ein negativer Trend vorliegen, ist die erste Bedingung nicht erfüllt. Die Zielvariable müsste in der Kohortenfolge zuerst ansteigen und dann fallen; dafür lassen sich kohortenspezifische Erfahrungen in den »prägenden Jahren« (zwischen 15 und 25) kaum finden. Die zweite Bedingung, die Konstanz in den Kohorten, ist für Wert von Kindern geradezu unplausibel. Im Laufe von 17 Jahren sollten die jungen Kohorten Eltern wer-

9) Der Vorrang immanenter vor instrumentelle Werten gilt weiterhin für den Familiensurvey in Ost- und Westdeutschland 1988/90 und 1994 (Bien 1996: 259) sowie in den Untersuchungen der Türkei, Israels (allerdings nur bei Juden), Indiens, Indonesiens, und Chinas in Trommsdorff/Nauck (2005, S. 115, 138, 161, 192, 267 und 274). Er gilt weiterhin auch für die beiden ISSP-Aussagen, die 1988 in 8, 1994 in 24 und 2002 in 40 Ländern erhoben wurde. Zu allen drei Zeitpunkten liegt in den westeuropäischen Ländern der immanente Wert mit einem Vorsprung von 1-2 Skalenpunkten vor dem instrumentellen Wert, in den osteuropäischen Ländern und in den Philippinen, Chile, Brasilien und Mexiko jedoch nur mit einem Vorsprung von 1 Skalenpunkt und weniger.

den und der Wert von Kindern sollte – nach der Familienzyklushypothese – in diesen Kohorten unabhängig von der Kohortenprägung und vom Trend steigen. Dann aber wird Kohortenprägung vom Lebenszyklus überlagert und die Kohorteneffekte sind schwer interpretierbar. Selbst wenn aber Kohorteneffekte schwer begründbar und nicht eindeutig interpretierbar sind, muss die Kohortensukzession kontrolliert werden, um die Eigenständigkeit des Trends zu prüfen. Alle folgenden Analysen wurden deshalb sowohl mit Kohorten- als auch mit Alterseffekten durchgeführt. Aber von der Kohortenanalyse wird nur berichtet, wie der Trend in den Kohorten ausfällt und ob die Effekte von Trend und Landesteil bestehen bleiben, während allein die Analysen mit dem Alter als Prädiktor tabellarisch dargestellt werden.

Die beiden *Zielvariablen* zum immanenten und instrumentellen Wert – »Freude-ISSP« und »Fortsetzung-ISSP« – korrelieren im integrierten Datensatz $r=.34$; in den Teilstichproben schwankt die Korrelation unsystematisch zwischen $r=.29$ und $r=.40$. Immanenter und instrumenteller Wert sind empirisch also kein Gegensatz, sondern zwei Seiten derselben Medaille: des Werts von Kindern.

Als *unabhängige Variablen* lagen für die Einbindung in die Familie keine Daten vor, wohl aber für die Einbindung in die Religion, den Familienzyklus und die Ressourcen. Die *Einbindung in die Religion* wurde durch die Mitgliedschaft in der katholischen oder der protestantischen Kirche erhoben; Basiskategorie waren die Konfessionslosen. Weiterhin wurde die Häufigkeit des Kirchgangs auf einer 6-stufigen Skala erfragt.¹⁰ Der *Familienzyklus* wurde zunächst durch das Alter erfasst, das den Wert von Kindern steigern sollte. Der Familienzyklus wurde weiterhin durch die Partnerschaft und durch die Elternschaft erhoben; Kinderlose unter 30 wurden als »Voreltern« klassifiziert und wie die Eltern mit der Basiskategorie der Kinderlosen über 30 Jahren verglichen; Eltern und »Voreltern« sollten mehr Wert auf Kinder legen als Kinderlose über 30 Jahren, aber die Eltern in stärkerem Maße als die »Voreltern«.¹¹ Als *Ressourcen* wurden der Ausbildungsabschluss, die Erwerbstätigkeit und der Beruf erhoben. Der Ausbildungsabschluss wurde in sieben ordinalen Klassen erfragt, die als metrische Variable analysiert wurden. Der Beruf wurde für die aktuelle und frühere Erwerbstätigkeit erfragt, so dass er – abgesehen von Antwortverweigerungen – nur für die noch nie berufstätig Gewesenen fehlt; da die Erwerbstätigkeit Kontakt mit der Berufswelt überhaupt und Berufsprestige vermittelt, wurden die noch nie berufstätig Gewesenen als unterster Berufsstatus klassifiziert und mit den fünf ordinalen Berufsklassen zu einer sechsstufigen Variable zusammengefasst, die metrisch analysiert wurde.¹² Die aktuelle Erwerbstätigkeit wurde weiterhin als »ganztags« und »halbtags« erhoben, mit der Nichtberufstätigkeit als Basiskategorie.

Kontrollvariable ohne Voraussage ist das *Geschlecht*, das durch eine Kodiervariable »Mann« dargestellt wird. Der zu prüfende *Trend* wird durch drei Kodiervariablen für 1988 (nur Westdeutschland), 1994 und 2002 mit 2005 als Basis erhoben, so dass positive Effekte einen Rückgang darstellen. Der *Landesteil* wird durch eine Kodiervariable »Ost« dargestellt. Die Regression des immanenten Werts als Entwicklungsidentifikation und des instrumentel-

10) Zur protestantischen Kirche wurden auch die wenigen Mitglieder anderer christlicher und nichtchristlicher Religionsgemeinschaften gezählt, die nicht in die Gruppe der Konfessionslosen gezählt werden können. Die Häufigkeit des Kirchgangs wurde 1979 und 1988 nur bei Kirchenmitgliedern erfragt; in diesen Fällen wurde den Konfessionslosen die niedrigste Kirchgangshäufigkeit zugeschrieben.

11) Eine genauere Aufgliederung der Elternschaft nach dem Alter des ältesten Kindes erbrachte keine Unterschiede (Meulemann 2005, S. 8, 31-38).

12) Zur Kontrolle wurden auch Regressionen ohne die nie berufstätig Gewesenen mit einer nur fünfstufigen Berufsklassen-Variablen gerechnet, die keine wesentlich anderen Ergebnisse erbrachte.

len Werts auf die Einbindung in die Religion, den Familienzyklus, die Ressourcen und Zeit wie Landesteil ist in Tabelle 2 dargestellt.

Tabelle 2: Regression des immanenten Werts als Entwicklungsidentifikation und des instrumentellen Werts von Kindern auf Bindung an Religion. Familienzyklus und Ressourcen 1988, 1994, 2002 und 2005: standardisierte Regressionskoeffizienten

	Imm. Entwicklung	Instrument
<i>Einbindung Religion</i>		
Konfession: Katholisch	.03	.03
Konfession: Protestantisch	.05**	.05**
Kirchgangshäufigkeit	.05***	.05***
<i>Familienzyklus</i>		
Alter	.05***	.06***
Mit Partner	.03*	.02
Vor Elternschaft	.09***	.14***
Elternschaft	.19***	.36***
<i>Ressourcen</i>		
Erwerb Vollzeit	-.03	-.01
Erwerb Teilzeit	-.02*	-.04***
Ausbildung	-.07***	-.11***
Berufsstatus	.02	-.04**
<i>Kontrollvariablen</i>		
Mann	-.03	.02
West1988	-.08***	-.06***
1994	.02	.02
2002	.04**	-.02*
Ost	.12***	.13***
R ²	.076	.156

N= 9310 bzw. 8635 ungewichtet (92,2 bzw. 85,8% von 10 097), 1988 und 2005 demographische Gewichtung, 1994, 2002 und 2005 West-Ost-Gewichtung; *** p <.001, ** p <.01, * p <.05

Der immanente wie der instrumentelle Wert steigen wie erwartet mit der Einbindung in die Religion – allerdings kaum mehr mit der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche. Beide Werte steigen auch wie erwartet mit dem Fortschreiten des Familienzyklus. Mit dem Alter steigt der Wert von Kindern. Die Partnerschaft hat keinen Einfluss. »Voreltern« und Eltern legen höheren Wert auf Kinder als Kinderlose; darüber hinaus schätzen Eltern den Wert von Kindern höher ein als »Voreltern«. Die Ressourcen haben wie erwartet einen negativen, allerdings nur bei der Ausbildung etwas stärkeren Effekt (wie bei Klein/Eckhard 2005, S. 173-174). So wie sie als Opportunitätskosten gegen die Entscheidung zur Elternschaft sprechen, so mindern sie indirekt den Wert von Kindern. Zwischen Männern und Frauen ergeben sich keine Unterschiede.

Zwischen 1988 und 2005 steigt der Wert von Kindern leicht an, obwohl er zwischenzeitlich abfällt. Bei Kontrollen individueller Einflüsse ist also der Trend so schwer zu beurteilen wie ohne sie: Betrachtet man nur die Endpunkte, so liegt ein Anstieg vor; nimmt man die Zwischenzeiten hinzu, so kann man dem Trend nicht trauen. Die *Verfallshypothese* wird also auch bei Kontrolle der Personvariablen nicht bestätigt. Der höhere Wert von Kindern in Ostdeutschland aber bleibt auch bei Kontrollen hoch signifikant; der Unterschied zwischen

den Landesteilen lässt sich nicht auf Unterschiede der Zusammensetzung der Stichproben zurückführen. Die *Differenzhypothese* wird auch bei Kontrolle der Personvariablen nicht bestätigt.

Vergleicht man die beiden Zielvariablen, so lässt sich der immanente Wert deutlich schlechter erklären als der instrumentelle Wert. Aber die relative Stärke der Prädiktorengruppen und der einzelnen Prädiktorvariablen ist bei beiden Zielvariablen gleich.

Da mit dem Alter der Wert von Kindern steigt, ist eine Voraussetzung für die Erklärung eines negativen Trends durch die Kohortensukzession gegeben; aber empirisch liegt ein negativer Trend nicht vor (siehe Abbildung 1). Dennoch wurde eine Analyse mit fünf Kohorten durchgeführt. Sie zeigt zwar bei beiden Zielvariablen einen Rückgang des Startpunkts des Werts von Kindern in den ersten vier Kohorten, dem ein Anstieg in der fünften Kohorte folgt. Alle Kohorten aber folgen – in Ost- wie in Westdeutschland – dem gleichen Trend wie die Gesamtgruppe. Die Kohortensukzession kann also den Trend und die Landesteilunterschiede nicht erklären. In Regressionen wie in Tabelle 2, in denen das Alter durch vier Kodiervariablen für die Kohorten ersetzt wird, bleiben die Effekte für den Trend wie den Landesteil gleich.

3.2. Immanenter und globaler Wert von Kindern 1979-2005: Rückgang

Zur Prüfung des Trends der ZUMABUS-Aussagen 1979 und 2005 (siehe Tabelle 1) wurde ein integrierter Datensatz von 4 322 Befragten aus den beiden Stichproben gebildet und die Stichprobe 2005 für West- und Ostdeutschland getrennt betrachtet, so dass insgesamt drei Stichproben vorliegen. Als *Zielvariable* wurde ein Index der vier Aussagen zum immanenten Wert als Erfolgsidentifikation und der globale Wert »wesentlich« eingesetzt. Als *unabhängige Variable* liegen die gleichen Variablen wie im letzten Abschnitt vor. Um Zeit- und Landesteileffekte vergleichen zu können, wurde die westdeutsche Stichprobe 2005 für die beiden anderen Stichproben als Basiskategorie gewählt; ein positiver Effekt für »West1979« bedeutet also, dass der Wert von Kindern zwischen 1979 und 2005 zurückgegangen ist. Die Regression des immanenten Werts als Erfolgsidentifikation und des globalen Werts von Kindern auf die Einbindung in die Religion, den Familienzyklus, die Ressourcen und Zeit wie Landesteil ist in Tabelle 3 dargestellt.

Der immanente wie der globale Wert steigen wie erwartet mit der Einbindung in die Religion an. Die Mitglieder beider Konfessionen und die, die häufiger in die Kirche gehen, schätzen beide Werte höher ein. Beide Werte steigen auch wie erwartet mit dem Fortschreiten im Familienzyklus an. Mit dem Alter steigen beide Werte. Die Partnerschaft steigert den globalen Wert. »Voreltern« und Eltern legen höheren Wert auf Kinder als Kinderlose; darüber hinaus schätzen Eltern den Wert von Kindern höher ein als »Voreltern«. Die Ressourcen haben keinen Effekt. Zwischen Männern und Frauen ergeben sich keine Unterschiede.

Der Rückgang des Werts von Kindern zwischen 1979 und 2005 und der höhere Wert von Kindern in Ostdeutschland sind stark und hoch signifikant. Weder die westdeutsche Entwicklung noch der heutige Unterschied zwischen den Landesteilen lassen sich also auf Unterschiede der Zusammensetzung der Stichproben zurückführen. Die *Verfalls-* wie die *Differenzhypothese* werden also bei Kontrolle der Personmerkmale bestätigt.

Vergleicht man die beiden Zielvariablen, so lässt sich der immanente Wert deutlich schlechter erklären als der globale Wert. Aber die relative Stärke der Prädiktoren und Prädiktorvariablen ist bei beiden Zielvariablen gleich.

Tabelle 3: Regression des immanenten Werts als Erfolgsidentifikation und des globalen Werts von Kindern auf Bindung an Religion, Familienzyklus, Zeit und Landesteil: standardisierte Regressionskoeffizienten

	Immanent Erfolg	Global
<i>Einbindung Religion</i>		
Konfession: Katholisch	.08**	.05
Konfession: Protestantisch	.06*	.06***
Kirchgangshäufigkeit	.05**	.09***
<i>Familienzyklus</i>		
Alter	.04	.04*
Mit Partner	.02	.08***
Vor Elternschaft	.05*	.17***
Elternschaft	.18***	.38***
<i>Ressourcen</i>		
Erwerb Vollzeit	.02	-.04*
Erwerb Teilzeit	-.03	-.02
Ausbildung	-.03	.02
Berufsstatus	-.02	-.00
<i>Kontrollvariablen</i>		
Mann	-.02	-.02
West1979	.12***	.09***
Ost	.08***	.09***
R ²	.059	.168

N= 4104 bzw. 4059 ungewichtet (95,0% bzw. 93,9% von 4322), 2005 demographische und Ost-West Gewichtung; *** p <.001, ** p <.01, * p <.05

Da mit dem Alter der Wert von Kindern steigt, ist die Voraussetzung für die Erklärung eines negativen Trends durch die Kohortensukzession gegeben; empirisch liegt zudem ein negativer Trend vor (siehe Abbildung 2). Eine Analyse von sechs Kohorten zeigt bei beiden Zielvariablen einen monotonen Rückgang des Startpunkts des Werts von Kindern. In allen Kohorten aber geht – in West- wie in Gesamtdeutschland – der Wert wie in der Gesamtgruppe zurück und bleibt nicht konstant. Auch hier also kann die Kohortensukzession Trend und Landesteilunterschied nicht erklären. In Regressionen wie in Tabelle 3, in denen das Alter durch fünf Kodiervariablen für die Kohorten ersetzt wird, bleiben die Effekte für Trend und Landesteil gleich.

3.3. Zusammenfassung: Alles in allem Konstanz

Überblickt man beide Prüfungen der Trends, so ergibt sich eine Diskrepanz: Der immanente Wert als Entwicklungsidentifikation und der instrumentelle Wert steigen an – der immanente Wert als Erfolgsidentifikation und der globale Wert gehen zurück. Aber der Anstieg ist über den kürzeren Zeitraum nicht gleichmäßig, und der Rückgang über den längeren Zeitraum kann nicht auf Gleichmäßigkeit überprüft werden, weil zwischenzeitliche Messungen fehlen. Alles in allem führt die Trendanalyse mit Kontrollen also zum gleichen Schluss wie die einfache Trendbetrachtung: Der Wert von Kindern hat sich zwischen 1979 und 2005 nicht verändert. Die *Verfallshypothese* wird nicht bestätigt. Die Landesteilunterschiede hingegen bleiben in beiden Prüfungen auch bei Kontrolle der Personmerkmale bestehen. Die *Differenzhypothese* wird bestätigt.

Die Einflüsse der Personmerkmale auf die Trends stimmen jedoch weitgehend überein. Für beide Trends werden die *Einbindungshypothese* der Religion und die *Familienzyklushypothese* bestätigt, nicht aber die *Ressourcenhypothese*. Für beide Trends erklären weiterhin die Personmerkmale den immanenten Wert schlechter als den instrumentellen oder den globalen Wert.

4. Prüfung der Einflüsse im Querschnitt 2005

4.1. Korrelationen unter den Zielvariablen, Einbindung in Familie und Religion als neue unabhängige Variablen

Als *Zielvariablen* wurden im Jahre 2005 die bisher behandelten ISSP- und ZUMABUS-Aussagen und zusätzlich die VOC-Aussagen erhoben (siehe Tabelle 1).

Zum immanenten Wert als Entwicklungsidentifikation und zum instrumentellen Wert liegen nun aus VOC und ISSP insgesamt acht Aussagen vor, an deren Korrelation sich die Dimensionalität prüfen lässt. Die drei immanenten Aussagen – »Freude«, »Freude-ISSP«, »Liebe« – korrelieren zwischen $r=.36$ und $r=.50$ im Durchschnitt $r=.44$; die fünf instrumentellen Aussagen – »Selbst«, »Fortsetzung«, »Fortsetzung-ISSP«, »Einsam«, »M+F« - korrelieren zwischen $r=.28$ und $r=.48$ im Durchschnitt $r=.35$; die immanenten Aussagen korrelieren mit den instrumentellen zwischen $r=.19$ und $r=.43$ im Durchschnitt $r=.32$. Die beiden Dimensionen sind also erkennbar, aber nicht scharf getrennt. Wie schon in Abschnitt 3.2 sind immanente und instrumentelle Werte zwei Seiten derselben Medaille, eben *des* Werts von Kindern. Weiterhin ist der immanente Wert homogener als der instrumentelle: Kinder haben einen immanenten Wert, aber sie sind in mehrerer Hinsicht instrumentell, hier: für das Selbst und für Sozialbeziehungen. Eine Hauptkomponentenanalyse ergibt einen ersten Faktor mit einem Eigenwert von 3.44 und ein zweiten Faktor mit einem Eigenwert von 0.93; ein Faktor übernimmt also die Varianz von fast der Hälfte der Variablen. Gibt man zwei Faktoren zur Extraktion und orthogonalen Rotation vor, so wird die Zuordnung der immanenten und der instrumentellen Aussagen zu entsprechenden Faktoren zwar erkennbar, aber »Liebe« und »Selbst« laden auf beiden Faktoren gleich stark und alle Aussagen außer »Freude-ISSP« und »Einsam« haben Nebenladungen über .20. Auch wenn die beiden Dimensionen empirisch nicht scharf getrennt sind, haben wir daher einen Index aus den drei immanenten Aussagen sowie einen Index aus den fünf instrumentellen Aussagen gebildet.

Zum immanenten Wert als Erfolgsidentifikation wurde der Index der vier ZUMABUS-Aussagen und zum globalen Wert die ZUMABUS-Aussage »wesentlich« als Zielvariable eingesetzt.

Tabelle 4: Korrelationen unter den Zielvariablen 2005

Index: Quelle (Zahl der Aussagen)	(1)	(2)	(3)
(1) Immanent Entwicklungsidentifikation: VOC und ISSP (3)			
(2) Instrumentell: VOC und ISSP (5)	.63		
(3) Immanent Erfolgsidentifikation: ZUMABUS (4)	.42	.39	
(4) Global: ZUMABUS (1)	.55	.51	.36

Die Korrelationen unter den vier Zielvariablen sind in Tabelle 4 dargestellt. Der immanente Wert als Entwicklungsidentifikation und der instrumentelle Wert korrelieren am stärksten.

Durch die Zusammenfassung zu Indizes ergibt sich eine höhere Korrelation als zwischen den einzelnen Indikatoren. Wiederum gilt: Immanenter und instrumenteller Wert sind Seiten derselben Medaille. Der immanente Wert als Erfolgsidentifikation korreliert mit den übrigen Variablen am schwächsten, hat aber seine stärkste Korrelation mit dem immanenten Wert als Entwicklungsidentifikation. Der globale Wert korreliert etwas stärker mit den übrigen Variablen als der immanente Wert als Erfolgsidentifikation. Die Korrelationen unterscheiden sich also danach, ob der Wert von Kindern in der Beziehung zu den Eltern oder mit Blick über sie hinaus betrachtet werden: Die starken Korrelationen verbinden den immanenten Wert als Entwicklungsidentifikation, den instrumentellen Wert und den globalen Wert; die schwächeren Korrelationen verbinden diese drei Variablen mit dem immanenten Wert als Erfolgsidentifikation.

Als *unabhängige Variable* liegen erstmals die Einbindung in die Familie und eine weitere Variable zur Einbindung in die Religion vor. Die *Einbindung in die Familie* und in die *Religion* wurde durch die Wichtigkeitsschätzung erfasst; bei der Familie wurde dabei zwischen Partnerschaft und Elternschaft unterschieden. Die Befragten mussten auf sieben Stufen von »überhaupt nicht wichtig« bis »sehr wichtig« einschätzen, wie wichtig ihnen »Ehepartner/Lebenspartner«, »eigene Familie mit Kindern« und »Religion« (ohne die Erwähnung von »Kirche«) sind. Die Einbindung in die Familie wurde weiterhin durch die Frage »Glauben Sie, dass man eine Familie braucht, um wirklich glücklich zu leben – oder glauben Sie, man kann allein genauso glücklich leben?« so erfasst, dass »braucht Familie« allen übrigen Antworten (einschließlich der Unentschiedenen und der Verweigerer) gegenübergestellt wurden. Alle übrigen unabhängigen Variablen wurden in der gleichen Weise wie zuvor gebildet.

4.2. Ergebnisse: Einbindung in die Familie übernimmt Einfluss des Familienzyklus

Alle Prädiktorgruppen

Die Regression der vier Zielvariablen auf Bindung an Familie und Religion, Familienzyklus und Ressourcen ist in der ersten bis vierten Spalte der Tabelle 5 dargestellt. Wir beschreiben zunächst nur die Ergebnisse zum immanenten Wert als Entwicklungsidentifikation und vergleichen sie dann mit den Ergebnissen zu den übrigen Zielvariablen.

Der *immanente Wert als Entwicklungsidentifikation* wächst – wie erwartet – stark mit der Einbindung des Befragten in die Familie. Die Wichtigkeit der Elternschaft hat einen deutlich stärkeren Einfluss als die Wichtigkeit der Partnerschaft, die sogar leicht negativ wirkt. Offenbar ist – wie in der Analyse der westdeutschen Entwicklung vermutet – die Bedeutung der Partnerschaft tatsächlich eine Barriere gegen die Elternschaft.¹³ Die Annahme, dass man eine Familie für ein glückliches Leben braucht, hat ebenfalls einen positiven, aber geringeren Einfluss. Die Einbindung in die Religion hat, wenn Konfessionszugehörigkeit und Kirchengangshäufigkeit betrachtet werden, keinen und, wenn die Wichtigkeitsschätzung betrachtet wird, in schwachem Maß den erwarteten positiven Einfluss. Offenbar steigert nicht die kirchliche Lehre, sondern die diffuse Religiosität den immanenten Wert von Kindern.¹⁴ Im Vergleich wirkt die Einbindung in die Familie deutlich stärker als die Einbindung in die Religion. Der Familienzyklus hat entgegen der Erwartung keinen Einfluss. So stark die Einstel-

13) Die Wichtigkeit der Partnerschaft korreliert relativ stark ($r=.26$) mit dem Wert von Kindern und sehr stark mit der Wichtigkeit der Elternschaft ($r=.52$). Der negative Regressionskoeffizient zeigt also, dass die positive Korrelation durch die Wichtigkeit der Elternschaft und die weiteren Prädiktoren bedingt ist.

14) Die Wichtigkeit der Religion korreliert mit der Kirchengangshäufigkeit $r=.57$. Aber auch wenn die gleiche Regression ohne die Wichtigkeit der Religion berechnet wird, haben die drei verbleibenden Variablen der Religiosität keinen signifikanten Einfluss auf den immanenten Wert von Kindern.

lung der Einbindung in die Familie wirkt, so bedeutungslos ist der tatsächliche Fortschritt im Familienzyklus. Die Ressourcen haben wie erwartet einen negativen, allerdings nur bei der Ausbildung etwas stärkeren Effekt. Schließlich schätzen Männer den immanenten Wert als Entwicklungsidentifikation niedriger ein als Frauen, und Ostdeutsche höher als Westdeutsche.

Tabelle 5: Regression des Werts von Kindern auf Bindung an Familie und Religion, Familienzyklus und Ressourcen 2005: standardisierte Regressionskoeffizienten

	Mit Einbindung in Familie				Ohne Einbindung in Familie			
	Imman Entw	Instru- mentell	Imman Erfolg	Global	Imman Entw	Instru- mentell	Imman Erfolg	Global
<i>Einbindung Familie</i>	-.03	-.07**	.03	-.04				
Wichtig Partner	.50***	.34***	.23***	.47***				
Wichtig Eltern	.10***	.22***	.13**	.18***				
Familie für Glück								
<i>Einbindung Religion</i>	-.05	-.06*	.07*	-.04	-.06*	-.06	.07	-.04
Konfession: Kath	.01	-.04	.03	-.02	.01	-.03	.04	-.00
Konfession: Prot	-.03	.01	.01	.03	-.02	.01	.02	.04
Kirchgang	.06*	.10***	.02	.08***	.13***	.16***	.06*	.15***
Wichtig Religion								
<i>Familienzyklus</i>	-.00	-.00	.02	.03	-.06*	-.03	-.01	-.02
Alter	.00	.03	-.01	-.02	.12***	.13***	.08**	.10***
Mit Partner	.04	.07**	.04	.06*	.15***	.17***	.11***	.18***
Vor Elternschaft	.03	.05	.03	.15***	.30***	.26***	.19***	.42***
Elternschaft								
<i>Ressourcen</i>	-.01	.02	.04	-.03	-.03	-.00	.02	-.06*
Erwerb Voll	-.03	-.03	-.01	.01	-.06*	-.05*	-.03	-.02
Erwerb Teil	-.06**	-.12***	-.01	.03	-.04	-.10***	.00	.05*
Ausbildung	-.02	-.07***	-.07**	-.04*	-.02	-.08**	-.07**	-.04
Berufsstatus								
<i>Kontrollvariablen</i>	-.07***	.04	.01	.01	-.10***	.01	.00	-.01
Mann	.05*	.08***	.09***	.06**	.07**	.11***	.11***	.09***
Ost								
R ²	.326	.266	.128	.413	.142	.133	.061	.218

N=2100 (90,7% von 2315), demographische und Landesteil-Gewichtung. *** p < .001, ** p < .01, * p < .05

Der *instrumentelle Wert* hängt von der Einbindung in Familie und Religion und dem Familienzyklus in weitgehend der gleichen Weise ab wie der immanente Wert als Entwicklungsidentifikation. Aber die Ressourcen und der Landesteil haben einen stärkeren negativen Effekt. Der *immanente Wert als Erfolgsidentifikation* hängt nur von der Einbindung in die Familie in ähnlicher Weise ab wie der immanente Wert als Entwicklungsidentifikation. Er steigt nicht mit der Wichtigkeit der Religion an, ist aber bei Katholiken stärker als bei Konfessionslosen. Der *globale Wert* hängt von der Einbindung in Familie und Religion in weitgehend der gleichen Weise ab wie der immanente Wert als Entwicklungsidentifikation. Erstmals hat eine Variable des Familienzyklus einen starken positiven Effekt, die Elternschaft. Vermutlich ist dies durch die – im Vergleich zu den Aussagen der anderen Zielvariablen große – semantische Nähe der Aussage der Zielvariablen zur Elternschaft bedingt. Dass »ohne Kinder etwas Wesentliches im Leben fehlt«, sollten die meinen, die Eltern geworden sind,

während »Gründe für Kinder« der Elternschaft gedanklich vorausgehen, selbst wenn man Eltern nach ihnen fragt.

Vergleicht man das Profil der Einflüsse zwischen den vier Zielvariablen, so ähneln sich der immanente Wert als Elternbelohnung, der instrumentelle Wert und der globale Wert von Kindern in der Elternbeziehung, während der immanente Wert als Erfolgsidentifikation sich etwas absetzt; der Wert der Kinder *in* der Beziehung zu den Eltern hat ein etwas anderes Einflussprofil als der Wert der Kinder *jenseits* der Beziehung zu den Eltern.

Vergleicht man die erklärte Varianz zwischen den vier Zielvariablen, so lässt sich der globale Wert von Kindern am besten voraussagen. Offenbar übergreift der globale Wert, was im immanenten und dem instrumentellen Wert getrennt wurde; *der Wert* von Kindern umfasst alle *Werte*. Kinder an sich haben ihren Wert, der durch spezifische Valenzen zwar weitgehend, aber doch nicht ganz erfasst wird.

Ohne Einbindung in die Familie

Die Einbindung in die Familie, die in den Trendprüfungen der Tabelle 2 und 3 nicht berücksichtigt werden konnte, hat in der Querschnittsanalyse der Tabelle 5 den stärksten Einfluss. Das ist leicht verständlich. Denn die subjektive Norm der Familienbindung liegt konzeptuell näher bei dem Wert von Kindern als der tatsächliche Fortschritt im Familienzyklus. Um einen Vergleich des Querschnitts mit der Überprüfung der Zeitreihen in Tabelle 2 und 3 zu ermöglichen und den Einfluss der weiter entfernten Konzepte zu ermitteln, sind in der fünften bis achten Spalte der Tabelle 5 Regressionen ohne die Einbindung in die Familie dargestellt.

Die Einflüsse der Einbindung in die Religion und der Kontrollvariablen ändern sich nicht; allerdings wird der Einfluss der Wichtigkeit der Religion, die mit allen drei Variablen zur Einbindung in die Familie schwach positiv (zwischen $r=.10$ und $r=.18$) zusammenhängt, etwas stärker. Der Einfluss des Familienzyklus hingegen wird deutlich stärker; da er mit der Einbindung in die Familie recht stark korreliert, nimmt er nun ihren Einfluss auf. Der Familienzyklus bestimmt also den Wert von Kindern nicht direkt, sondern über die Einbindung in die Familie.

Durch den Verzicht auf die Prädiktorgruppe Einbindung in die Familie wird die erklärte Varianz aller Zielvariablen naturgemäß reduziert. Aber es verschieben sich auch die Proportionen. Zwar lässt sich auch jetzt der globale Wert mit Abstand am besten erklären. Aber der Unterschied zwischen dem immanenten Wert als Entwicklungsidentifikation und dem instrumentellen Wert schmilzt fast ganz zusammen. Der immanente Wert als Entwicklungsidentifikation gewinnt durch die Prädiktorgruppe Einbindung in die Familie also besonders viel an erklärter Varianz. Der immanente ist in stärkerem Maße als der instrumentelle Wert durch die subjektiv als Norm empfundene Bindung an die Familie bestimmt, während der tatsächliche Fortschritt im Familienzyklus auf beide Aspekte des Werts von Kindern die gleiche Wirkung hat. Die subjektive Norm der Familienbindung stärkt den Wert in der Beziehung zu den Eltern liegenden Wert mehr als den Wert des Kindes für das Selbst oder die Intimbeziehungen der Eltern.

Das zeigt sich auch, wenn man auf die Regression des immanenten und instrumentellen Werts des Kindes in Tabelle 2 zurückblickt. Hier ist die erklärte Varianz des immanenten Werts sogar *niedriger* als die erklärte Varianz des instrumentellen Werts, und der Familienzyklus sagt den immanenten Wert deutlich *schlechter* voraus als den instrumentellen. Im Lichte der Ergebnisse der Tabelle 5 muss man vermuten, dass durch den Ausfall der Prädiktoren zur Einbindung in die Familie die Trendprüfung vor allem des immanenten Werts geschwächt worden ist.

Vergleicht man weiterhin die erklärten Varianzen zwischen der Trendprüfung in Tabelle 2 und 3 und der Querschnittsanalyse in Tabelle 5, so liegen die ersten zwar etwas niedriger als die zweiten; die Differenz ergibt sich aber im Wesentlichen daraus, dass in Tabelle 5 mit der Wichtigkeit der Religion ein relativ starker zusätzlicher Prädiktor eingesetzt wurde. Der Einfluss des Kirchgangs in den Trendanalysen wird in der Querschnittsanalyse von der Wichtigkeit der Religion aufgenommen. Wäre die Wichtigkeit der Religion auch in den früheren Stichproben erhoben worden, so hätte sie vermutlich auch dort den Einfluss des Kirchgangs übernommen.

4.3. Zusammenfassung der Querschnittsanalyse und Vergleich mit der Trendanalyse

Überblickt man alle vier Zielvariablen der Querschnittsanalyse, so wird von den drei Hypothesen nur die *Einbindungshypothese* bestätigt. Die Orientierung an Bezugsgruppen steigert den Wert von Kindern. Das gilt für die Familie stärker als für die Religion. Die *Familienzyklushypothese* wird nicht bestätigt. Zwar steigert der Fortschritt im Familienzyklus – wie vermutet – den Wert von Kindern, aber nur über die Vermittlung der Einbindung in die Familie. Der Familienzyklus hat keinen eigenständigen Einfluss jenseits der Einbindung in die Familie. Der Wert von Kindern hängt von der Einstellung zur Familie, aber nicht von der Stellung in der Familie ab. Die *Ressourcenhypothese* wird nur gelegentlich in schwachem Maße für die Ausbildung, insgesamt also nicht bestätigt. Schließlich werten die Ostdeutschen Kinder selbst dann höher als die Westdeutschen, wenn Einbindung, Familienzyklus und Ressourcen kontrolliert sind. Die *Differenzhypothese* wird durchgängig bestätigt.

Vergleicht man diese Ergebnisse der Querschnittsanalyse mit den Ergebnissen der Trendprüfung, so ergibt sich das gleiche Bild. Trotz der Einschränkungen der Prädiktoren sollten die Trends also hinlänglich scharf überprüft worden sein. In beiden Analysen finden sich zwei durchgängige Einflüsse. Erstens steigert die Bedeutung der *Familie* den Wert von Kindern – als Stärke der subjektiven Norm, wenn diese erhoben wurde, und als Fortschreiten im Familienzyklus, wenn die subjektive Norm nicht erhoben wurde. Aber die Familie hat nur dann einen positiven Einfluss, wenn sie als Familie mit Kindern verstanden wird; die Partnerschaft ist mehr Sperre als Weg zum Wert von Kindern. Zweitens steigert die Bedeutung der *Religion* den Wert von Kindern – allerdings nicht als kirchliche Zugehörigkeit oder Praxis, sondern als subjektive Religiosität. Auch in einer säkularen Gesellschaft ist der Wert von Kindern nicht Ersatz, sondern Ausdruck der Religiosität.

5. Schluss: Der Wert von Kindern in modernen Gesellschaften

Um Trends des Werts von Kindern in einer modernen Gesellschaft zu prüfen, wurden verschiedene Dimensionen aus dem Begriffspaar immanent-instrumentell entwickelt. *Immanente* Werte wurden nach der Identifikation der Eltern mit der Entwicklung oder dem Erfolg des Kindes unterschieden; instrumentelle Werte wurden nach ihren Zielen in *traditionale*, also Sicherheit und Status, und *moderne*, also Selbst und Intimbeziehungen, unterteilt, so dass Trends in einer modernen Gesellschaft nur an den letzten gemessen werden mussten; schließlich wurde der beide Aspekte umfassende *globale* Wert erhoben. Diese Dimensionen korrelieren, durch einzelne Aussagen erfasst, mittel hoch und, als Indizes, etwas höher; aber die Korrelationen sind nicht scharf nach den beiden Aspekten profiliert. In modernen Gesellschaften sind also immanenter und instrumenteller Wert zwei Seiten derselben Medaille: *des* Werts von Kindern.

Die Eindimensionalität steht im Widerspruch zu den eingangs zitierten Ergebnissen der Kultur vergleichenden Forschung, die für Deutschland durch Faktorenanalysen größerer Inventare drei oder vier Dimensionen ermittelt hat. Der Widerspruch ist leicht erklärbar. In der Kultur vergleichenden Forschung wurden auch die Werte erhoben, die hier als *traditional in-*

strumentelle ausgeschlossen wurden, so dass auf einer breiteren Folie die Differenzierung deutlicher sichtbar werden konnte. Aber selbst wenn man deutsche Untersuchungen betrachtet, die eine breite Palette von immanenten und – traditional wie modern – instrumentellen Werten betrachtet, sind die Dimensionen des Werts von Kindern nicht scharf profiliert. Mayer et al. (2005, S. 55) ermittelten durch eine Folge von exploratorischen und konfirmatorischen Faktorenanalysen von 23 Aussagen in einer Stichprobe von Müttern 2002 vier Faktoren, die immer noch recht stark positiv (zwischen $r=.21$ und $r=.47$) korrelieren – was auf hohe, aber wenig unterschiedliche Korrelationen deutet. Klein / Eckhard (2005, S. 168-169) ermittelten in einer Hauptkomponentenanalyse von 13 Aussagen des Familiensurveys 1988 mit orthogonaler Rotation drei Faktoren für Männer und vier Faktoren für Frauen mit zahlreichen, teilweise recht hohen (bis .47) Nebenladungen und Eigenwerten zwischen 2,44 und 1,80 bzw. 2,35 und 1,28, die nur 50,1 bzw. 56,5 der gesamten Varianz erklären – was auf mittlere, aber wiederum wenig unterschiedliche Korrelationen deutet. Auch hier scheint es also eher den Wert von Kindern als verschiedene Werte zu geben.

Weiterhin ist das Profil der Einflüsse auf die verschiedenen Werte – mit Ausnahme des immanenten Werts als Erfolgsidentifikation – nahezu gleich. Hier stimmen unsere Ergebnisse mit denen zum Kulturvergleich (Klaus et al. 2005, S. 35) überein. Schließlich ist die erklärte Varianz für die Zielvariable am höchsten, die den Wert von Kindern global, ohne analytische Differenzierung erfasst. Korrelationen, Einflussprofile und erklärte Varianzen sprechen also für *den* Wert von Kindern.

Die Ergebnisse können daher – für den untersuchten Fall einer modernen Gesellschaft – für *den* Wert von Kindern zusammengefasst werden: Er ist erstens – entgegen der *Verfallshypothese* – in der alten Bundesrepublik zwischen 1979 bzw. 1988 und 2005 konstant geblieben und zweitens – im Einklang mit der *Differenzhypothese* – in Ostdeutschland von 1994 bis 2005 konstant höher als in Westdeutschland. Drittens bleiben Konstanz und Landesteilunterschied auch bei Kontrolle von *Einbindung, Ressourcen und Familienzyklus der Personen* bestehen. Konstanz und ostdeutscher Vorsprung des Werts von Kindern sind also die entscheidenden Ergebnisse dieser Untersuchung. Sie sollen abschließend mit den Entwicklungen verglichen werden, die einleitend als mögliche Ursache oder Folge auf der Aggregatebene diskutiert wurden: dem Wertwandel und dem Bevölkerungsrückgang.

Die *Konstanz des Werts von Kindern in Westdeutschland* 1979-2005 ist im Einklang mit der Konstanz des Werts der Selbstbestimmung. Denn *nach* dem akuten Wertwandel zwischen 1965 und 1975 hat der Wert der Selbstbestimmung nicht weiter an Bedeutung gewonnen (Meulemann 2002, S. 105-110). Sie ist weiterhin im Einklang mit der Konstanz der zusammengesetzten Geburtenziffer, die in Westdeutschland seit 1977 konstant um 1400 liegt (Datenarchiv des Statistischen Bundesamts). Auf der Aggregatebene entwickeln sich also allgemeine Werte, spezifische Valenzen und das entsprechende Verhalten parallel. Das ist mit einem positiven Zusammenhang auf der Personenebene vereinbar, der m.W. nur in einmal in der erforderlichen Form eines Panels untersucht wurde: Klein/Eckhard (2005, S. 173-174) zeigen, dass immanente und instrumentelle Werte von Kindern – Kinder als Spaß und Steigerung der Lebensintensität sowie Kinder als Hilfe im Alter und Vertrauensperson – in der Tat die Erstgeburtenraten ab 1979 steigerten.

Der *höhere Wert von Kindern in Ostdeutschland* 1994-2005 steht im Einklang mit einem niedrigeren Wert der Selbstbestimmung in Ostdeutschland (Meulemann 2002, S. 105-110). Aber er steht mit der Entwicklung der zusammengesetzten Geburtenziffer in den beiden Ländern in starkem Kontrast. Die ostdeutsche Geburtenziffer hat 1994 mit 772 ihren Tiefpunkt und steigt bis 2004 auf 1307 – liegt also auch 2004 noch rund 100 Punkte unter der seit 1977 knapp um 1400 schwankenden westdeutschen (Datenarchiv des Statistischen Bundesamts).¹⁵

Der höhere Wert von Kindern in Ostdeutschland kann nicht wie der Rückgang der Geburtenziffer als rationale Anpassung an den sozialen Umbruch verstanden werden (Kopp 2002: 124-139). Stattdessen könnte er *erstens* aus der erzwungenen, bis heute fortwirkenden Säkularisierung der DDR folgen, die die Suche nach Lebenssinn vom Jenseits ins Diesseits verlagert, so dass Religiosität den Wert von Kindern negativ beeinflusst. Aber auf der Aggregatebene stellte die Diskrepanz zwischen der auch nach 1975, wenn auch langsamer fortschreitenden Säkularisierung und der Konstanz des Werts von Kindern in Westdeutschland diese Erklärung in Frage. Und auf der Personenebene hatte Religiosität in allen Regressionen einen positiven Einfluss; selbst wenn die Regression der Tabelle 5, in der die Religiosität am besten erhoben wurde, für die beiden Landesteile getrennt wird, bleibt auch in Ostdeutschland ein positiver Einfluss der Wichtigkeit der Religion auf den Wert von Kindern bestehen. *Zweitens* kann der höhere Wert von Kindern in Ostdeutschland sich daraus ergeben haben, dass in der DDR die Familie als Widerlager gegen staatliche Übergriffe aufgewertet wurde. Aber das westdeutsche Beispiel lehrt, dass der höhere Wert der Familie sich nicht ohne weiteres in einen höheren Wert von Kindern übersetzt. Es müssen also für Ostdeutschland besondere Ursachen hinzukommen: das Nachwirken einer pronatalistischen Politik der DDR oder eine kompensierenden Reaktion auf den Rückgang der Geburten infolge der Unsicherheiten nach der Wende. Aber derartige Ursachen liegen jenseits der Reichweite dieser Untersuchung.

Literatur

- Ajzen, Icek (1988): Attitudes, Personality and Behavior, Milton Keynes: Open University Press.
- Bertram, Hans / Hennig, Marina (1995): Eltern und Kinder. Zeit, Werte und Beziehungen zu Kindern, in: Bernhard Nauck / Hans Bertram (Hrsg.), Kinder in Deutschland, Opladen: Leske + Budrich, S. 91-112.
- Bertram, Hans u.a., (2006): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Siebter Familienbericht, Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Bien, Walter (1996): Einstellungen, Werte und familiäre Ereignisse, in: ders. (Hrsg.), Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend, Opladen: Leske & Budrich, S. 253-267.
- Birkelbach, Klaus (2001): Religiöse Einstellungen zwischen Jugend und Lebensmitte, in: Soziale Welt 52, S. 93-118.
- Dannenbeck, Clemens / Keiser, Sarina (1992): Lebensbedingungen und Betreuungsmöglichkeiten von Kindern West- und Ostdeutschlands, in: Wolfgang Glatzer / Heinz-Herbert Noll (Hrsg.), Lebensverhältnisse in Deutschland: Ungleichheit und Angleichung. Sozial Indikatoren XVI, Frankfurt: Campus, S. 179-208.
- Deutscher Bundestag, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hrsg.) (2002): Enquete-Kommission Demographischer Wandel, Berlin.
- Fischer, Lorenz / Wiswede, Günter (2002): Grundlagen der Sozialpsychologie, 2. Auflage, München-Wien: Oldenbourg.
- Friedman, Debra / Hechter, Michael / Kanazawa, Satoshi (1994): A Theory of the Value of Children, in: Demography 31, S. 375-401.
- Glenn, Norval D. (2005): Cohort Analysis, Second Edition, London: Sage.
- Hill, Paul B. / Kopp, Johannes (2004): Familiensoziologie, 3., überarbeitete Auflage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoffman, Lois W. / Hoffman, Martin L. (1974): The Value of Children to Parents, in: James T. Fawcett (Hrsg.), Psychological Perspectives on Population, New York: Basic Books, S. 19-76.

15) Ob die Geburtenziffern der Landesteile sich wieder angleichen, diskutieren Bertram u.a. (2006, S. 174-175).

- Klaus, Daniela / Nauck, Bernhard / Klein, Thomas (2005): Families and the Value of Children in Germany, in: Trommsdorff / Nauck (Hrsg.), a.a.O., S. 17-42.
- Klein, Thomas / Eckhard, Jan (2005): Bildungsbezogene Unterschiede des Kinderwunsches und des generativen Verhaltens, in: Anja Steinbach (Hrsg.), *Generatives Verhalten und Generationsbeziehungen*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 151-174.
- Gluckhohn, Clyde (1951): Values and Value-Orientations in the Theory of Action, in: Talcott Parsons / Edward Shils (Hrsg.), *Toward a General Theory of Action*, Cambridge, Ms.: Harvard University Press, S. 388-433.
- Kopp, Johannes (2002): *Geburtenentwicklung und Fertilitätsverhalten. Theoretische Modellierungen und empirische Erklärungsansätze*, Konstanz: Universitätsverlag.
- Mayer, Boris / Albert, Isabelle / Trommsdorff, Gisela / Schwarz, Beate (2005): Value of Children in Germany, in: Trommsdorff / Nauck (Hrsg.), a.a.O., S. 43-66.
- Mayer, Thomas (1992): *Modernisierung der Privatheit. Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meulemann, Heiner (1998): Geht immer noch »Privat vor Katastrophe«?, in: *Soziale Welt* 49, S. 253-273.
- Meulemann, Heiner (2002): *Wertwandel in Deutschland von 1949-2000*, Hagen: FernUniversität-Gesamthochschule 2002.
- Meulemann, Heiner (2005): *Von der Erziehung zur Ausbildung – und wieder zurück? Elternhaus und Schule im Bewusstsein der deutschen Bevölkerung zwischen 1979 und 2005. Bericht an die Fritz-Thyssen Stiftung*.
- Meulemann, Heiner (2007): *Lebenszufriedenheit, Lebensbereiche und Religiosität*, erscheint in: Gerd Nollmann (Hrsg.), *Theorie und Forschung. Festschrift für Hermann Strasser*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nauck, Bernhard (2001): Der Wert von Kindern für ihre Eltern. »Value of Children« als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationsbeziehungen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53, S. 407-435.
- Parsons, Talcott / Shils, Edward A. (Hrsg.) (1951): *Towards a General Theory of Action*, New York: Harper.
- Peuckert, Rüdiger (2005): *Familienformen im sozialen Wandel*, 6. Auflage, Opladen: Leske+ Budrich.
- Schneider, Norbert F. (1994): *Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland*, Stuttgart: Enke.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (jeweiliger Jahrgang): *Datenreport*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (erscheint alle zwei Jahre).
- Trommsdorff, Gisela / Nauck, Bernhard / Schwarz, Beate / Chakkarath, Pradeep / Schwenk, Otto G. (2001): *Value of Children Project: Fragebogen für Mütter mit einem Zielkind im Jugendalter*, Universität Konstanz und Universität Chemnitz.
- Trommsdorff, Gisela / Nauck, Bernhard (Hrsg.) (2005): *The Value of Children in Cross-Cultural Perspective. Case Studies From Eight Societies*, Lengerich etc.: Pabst.

Prof. Dr. Heiner Meulemann
 Institut für Angewandte Sozialforschung
 Universität Köln
 Greinstraße 2
 50969 Köln
 e-mail: meulemann@wiso.uni-koeln.de